

Was wollen die "Päd. Blätter" in Zukunft?

[Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **19 (1912)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Damit habe ich die Rechte des ersten Kontrahenten der katholischen Pädagogik zur Genüge klar gelegt. Nun ist aber nötig, auch den zweiten zum Worte kommen zu lassen: den Fortschritt, die Entwicklung.

(Schluß folgt.)

Was wollen die „Päd. Blätter“ in Zukunft?

(Fortsetzung.)

Wir bleiben heute bei den Zitaten und fahren somit mit denen einer weiteren pädag. Zeitschrift weiter. Das um so mehr, weil uns ein st. gallischer Lehrer dringend bat, doch ja über nachfolgende Zeitschrift mit gleicher Offenheit und Geradheit zu urteilen, wie in unserem Organe über die „Berner-Seminar-Blätter“ geurteilt wurde. Für heute also Zitate und dadurch Belege zu gerechter und unparteiischer Beurteilung durch den Leser und die Leserin selbst. —

Im 2ten Jahrgange erscheint eine „Zeitschrift für Jugend-Erziehung, Gemeinnützigkeit und Volkswohlfahrt“. Sie erscheint im Verlage von A. Trüb u. Comp. in Aarau und Zürich und ist geleitet von Prof. Dr. E. Dürr. Sie gibt zugleich ein Revue über „Grundfragen der Psychologie und Pädagogik“ heraus und kostet in 24 Nummern 8 Fr. und für die Mitglieder des Vereins (Schweizer. Verband für Jugend-Erziehung, Gemeinnützigkeit und Volkswohlfahrt) nur Fr. 4. Die Zeitschrift ist sehr gut bedient, zählt nennenswerte und viele Mitarbeiter im In- und Auslande und ist tatsächlich reichhaltig und vielseitig. Fragt uns aber ein Leser, wessen Geistes Kind sie ist, so sagen wir: positiv-christlich will sie zweifellos nicht sein, sie will — gelinde gesagt — wahrscheinlich interkonfessionell in ausgeprägtester Art sein. Doch einige Belege, Leser und Leserin mögen dann selbst urteilen. —

In der „Weihnachts-Nummer“, vom Verlage *expresis verbis* so betitelt, lesen wir u. a. folgendes:

„Feste sollen Zeugnisse göttlicher Gegenwart in der Menschheit sein. Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Nur im Lebendigen, im gegenwärtigen Gott, nicht in vergangenen Tatsachen oder überlieferten Vorstellungen können Leib und Seele sich wahrhaft freuen. Sind sie doch selbst lebendig, beweglich, schöpferisch und frei. Sie haben Füße, um zu eilen, Hände, um zu wirken, ein Haupt zum Denken, ein Herz zum Leiden und Streiten; ja Flügel, Flügel hat die Seele, um sich herauszuschwingen aus aller Enge des Daseins in die weiten Räume kommender Zeiten, neuer Ideen, werdender Welten. Drum wollen wir's bei jedem festlichen Anlaß immer wieder hinausrufen in alle Lande, das Evangelium von dem Gott der Lebendigen, in dem man sich freuen kann, weil er mit dem Toten und Erstarrten nichts zu schaffen hat.“

Der Gott der Lebendigen braucht keinen Namen, weil er keinen ver- trägt. Er entschlüpft jeder Beurkundung. Keine Weltanschauung vermag ihn auf die Dauer zu halten. Ihn bekennen heißt leben, und leben heißt wachsen und wieder verwelfen und wieder wachsen. Nur im Lebendigen lebt er. Er ist Seele und Kraft alles Lebendigen. Dem Weltall ist er Weltseele, dem Blümlein auf der Wiese ist er Trieb zum Entfalten der letzten Schönheit, dem Menschen ist er Kraft zum Lieben und Hassen, zum Gestalten und Vernichten.“

An zweiter Stelle:

„Und als nun die Hirten frohgemut eintreten und beten das Knäblein an und erzählen von den vielen Engeln, die in Glanz und Klarheit aus dem Himmel kamen und sangen wunderfame Lieder von Gottesfreude und Menschen- frieden; als sogar fremde alte Männer sich einstellten aus weit entferntem, unbekanntem Land, um den Knaben zu beschenken mit Gold, Weihrauch und Myrrhe: da geht's wie eine Ahnung durch ihre Seele, als sei dies Kind eine Wundergabe aus einer anderen Welt und gewiß zu großen Dingen und seltenen Taten auserkoren.“

An dritter Stelle:

„Willst du Mensch sein, so sei es ganz. Sage Ja zu dem, was Ja ist; sprich Nein zu dem, was Nein ist. Behaupte dich stark, um dich stark geben zu können. Verleugne dich selbst, um dich in deinen Brüdern wieder zu finden. Schäme dich auch deiner Schwächen nicht; erkenne sie an und werde voll Kraft. Fürchte dich vor deines Wesens dunklen Tiefen nicht; tauche in sie hinab und werde licht. Dann ist dir das Weihnachtskind ein anfeuernder Held, Auferstehend und Leben.“

Glaubst du aber, seines Geistes Kind werden zu können dadurch, daß du ihn verherrlichst, um dich herabzusetzen, ihn anbetest, um dich dem Zwang seiner Nachfolge zu entziehen; wägnst du, sein Jünger zu sein, indem du auf seine Kraft baust, statt auf deine, in seinen Wunden ausrufst, statt die Qualen deiner eigenen durchzukosten, dann tritt er dir entgegen wie eine eiserne Wand und unübersteigliche Mauer, und all' dein Bemühen, daran emporzuklimmen, endet mit einem ruhmlosen Hinabgleiten. Er wird dir zum Fall.

Das Menschenkind ist das Zeichen, dem ewig widersprochen wird, weil es sich selbst widerspricht. Es bleibt das Rätsel, das nie gelöst werden kann. Wer mit ihm fertig zu sein glaubt, der ist auch mit seinem Wachsen und Fortschreiten fertig. Wer sich am Ziele dünkt, der liegt im Grab.“

An vierter Stelle:

So grüßen wir das Weihnachtskind als einen Beweger und Befreier, als einen Durchbrecher hemmender Bande, als einen Erlöser aus der zähesten Sünde: dem Stillstand. Daß die Menschen sich als Persönlichkeiten füh- len lernen, ist ein Forderung jeder fortschreitenden Kultur. Zeiten, in denen nur die Masse gilt, verurteilen den Einzelnen zu der Rolle des Herdentieres. Sie sind daher die Tage des Niedergangs. Je mehr aber das Menschenkind sich seiner Eigenart bewußt wird, je fester es darauf fußt, je klarer es die eigene Art von der Art des anderen unterscheidet, desto zahlreicher entstehen Charaktere.

An fünfter Stelle:

Es sollte eigentlich niemand mehr genötigt sein, sich ein Almosen geben zu lassen, denn jedes Almosen entwürdigt den Empfänger und brandmarkt ihn zu einem Menschen zweiter Ordnung. Der Kranke und Schwache, der Arbeitslose und geschäftlich Verunglückte, ja selbst der Entgleiste und aus eigener Schuld Verkommene sollte ein Recht auf Hilfe haben, das ihn der

Pflicht des Dankes überhebt. Auf diesem Felde dürfen die Menschen nicht leben von Guld und Geduld, sondern von Ordnung und Gerechtigkeit.

Schenken sollen sie sich etwas ganz anderes, unvergleichlich Schöneres und Höheres: nicht das, was sie haben, sondern das, was sie sind. Und weil immer nur wenige etwas sind in eigener Art, aus eigener Kraft und in eigener Lebensfreude, darum ist die Weihnachtstugend so selten, die „schenkende Tugend.“

So schreibt also Karl Barth in einem Festartikel, betitelt „Zum Weihnachtsfeste!“ den 15. Dezember 1911. —

Abschließend können wir ja auch noch einige Zitate aus der Zeitschrift „Die Tat, Wege zu freiem Menschentum“ in Leipzig anführen. In Heft 6 des letzten Jahres schreibt Heinrich Schnabel über „Religion und Wissenschaft.“ Er schildert u. a. in schematischen Zügen, die Entstehung einer Religion.

Nach ihm sind es drei Faktoren, die zusammenwirken, indem sie das subjektive religiöse Erlebnis objektivieren: 1. die künstlerische, symbolisierende Phantasie, 2. die wissenschaftliche Hypothesenbildung, und 3. das ethische Bedürfnis. Die wissenschaftlichen Hypothesen machen die Religion zu einem objektiven Gegenstand des Wissens, die mythenbildende Phantasie zu einem objektiven Gegenstand der Gefühlsversenkung und der ästhetischen Betrachtung, die Ethik zu einem Hort des ethischen Idealismus.

An zweiter Stelle heißt es:

„Der Mensch aber, der die christliche Religion mit sich, war schwach; er hatte das Bewußtsein, daß er ohnmächtig und verlassen sei und nichts leiste. Er sah die höhere Gewalt in unerreichbarer Ferne über sich: er vergrößerte sie, indem er nur einen, den allmächtigen Gott annahm, nicht mehrere in ihrer Macht beschränkte Götter. Während dem Griechen jeder wackere Held göttlich war, weil er sich aus eigener Kraft neben die Götter stellen konnte — während dem fühlte sich der christliche Mensch so schwach, daß er nur der Gnade es verdanken zu können glaubte, wenn er überhaupt auf der Welt war, daß er nur aus der göttlichen Gnade sein Teil an religiösem Allmachtsgefühl herleitete. So adoptierte die christliche Gesinnung von allen Hypothesen über die Schöpfung der Welt, die es damals in reicher Fülle gab, die alte jüdische der Bibel, wonach ein persönlicher Gott die Welt in sieben Tagen erschuf. Aber nicht nur physisch fühlte sich der christliche Mensch ohnmächtig, sondern noch mehr moralisch: er konnte niemals vollkommen sein, so sehr er sich auch anstrengte, immer blieb er ein Sünder, wenn Gott der Vollkommene sich nicht in seiner unbegreiflichen Gnade seiner annahm. So kam der Urchrist zu dem Symbol der Erbsünde und der Erlösung, zu dem Mythos vom Sündenfall und vom stellvertretenden Opfer Jesu Christi, den er zu einer historischen Tatsache und somit zu einer wissenschaftlichen Wahrheit zu machen suchte. So entstanden die Evangelien und andererseits die metaphysischen Spekulationen der Gnostiker, die aus all' diesen Dingen philosophische Systeme zu machen suchten.“

An dritter Stelle:

„Es ist eine Torheit, wenn etwa der liberale Protestantismus moderne naturwissenschaftliche Ideen auf den alten morschen Stamm des Christentums zu propfen sucht: denn das Erleben, aus dem das Christentum entsprossen ist, zu dem gehört die christliche Wissenschaft, und unser heutiges heidnisches Wissen gehört zu einem heidnischen Erleben: zwischen beiden ist keine Vereinigung möglich.“

Und endlich:

„Ein großes religiöses Gebilde, das Christentum, ist in voller innerer Auflösung begriffen. Nichts kann dieser Auflösung Einhalt tun, alle Versuche machen das Uebel nur ärger, und je beflissener und gewalttätiger die christliche Kirche über die ihr noch irgendwie verpflichteten Gemüter die äußere Herrschaft geltend macht, um so mehr schreitet die Zersetzung im Inneren fort. Mit Mühe nur wird von der konservativen Partei der alten Organisation, der katholischen Kirche, der alte Anspruch aufrechterhalten, die gesamte wissenschaftliche Wahrheit in sich zu enthalten, während der Protestantismus nach und nach alles Wissenschaftliche, was in der alten Religion lag, preisgegeben hat. Auf der anderen Seite haben wir eine Wissenschaft, die Sätze aufstellt und durchführt, die mit jenen alten Lehren im schärfsten Widerspruch stehen; die den Anspruch erhebt, mit diesen Sätzen das alte Weltbild völlig vernichtet zu haben. Und auch dieser Anspruch wird aufrecht erhalten, obwohl der Gegner nicht müde wird, seinerseits auf Unzureichendes und Hypothetisches in den Gedanken-zusammenhängen der Wissenschaftler aufmerksam zu machen. Der Kampf wird vollends noch kompliziert dadurch, daß kluge Männer auftreten und darlegen, daß die Gebiete der Wissenschaft und der Religion im Grunde gar nichts Gemeinsames hätten, und daß weder die Religion in die Resultate der Wissenschaft, noch die Wissenschaft in die Glaubenssätze der Religion eingzugreifen habe: man könne darum, wenn man wolle, ohne Beschwerde den alten Glauben und das neue Wissen miteinander verbinden.“

Diese 2 Zeitschriften werden mit Vorliebe Lehrern zugesandt, weshalb wir diese Auszüge mitteilen zu müssen glaubten. Es fänden sich noch viel ähnliche, die aber alle demselben „Allmachtsgefühle“ persönlichen Könnens und derselben Geringschätzung göttlicher Allmacht entspringen. —

Kathol.-Pädagogischer Weltverband.

Donaumörth, den 8. Januar 1912.

An die Mitglieder des Kathol.-Pädagogischen Weltverbandes.

Wir erlauben uns hiermit, ein Verzeichnis der unserm Weltverband angeschlossenen Vereine zu übersenden:

1. Katholischer Lehrerinnenverein der Schweiz. Lehrerin Frä. Marie Kaiser in Aum, Kanton Aargau.
2. Katholischer Lehrerverband d. D. R. Rektor Kamp in Bochum.
3. Katholischer Lehrerinnenverein Deutschlands. Seminarlehrerin a. D. Frä. Herber in Woppard bei Koblenz.
4. Katholischer Erziehungsverein der Schweiz. Prälat Tramp in Gommiswald, Kanton St. Gallen.
5. Katholischer Lehrerverein der Schweiz. Oberst A. Erni, Nationalrat in Altshofen, Luzern.
6. Luxemburg. Redakteur Weitter in Luxemburg, Fagenlarstraße.
7. Oesterreichischer Lehrerbund. Bundesauschuß in Wien I, Annagasse 6.
8. Catholic Teachers' Association of Scotland. Schriftf. Charles Mc. Kay, Esquire, Glasgow, Crow Road 47.
9. Catholic Teachers' Association of England. William Merrick, Pendleton-Manchester, Ellery Road 18.